

Nicht nur in eigener Sache - Wenn die Erinnerung zur Geheimakte wird

Am 19. März dieses Jahres erhielt ich von DLF Kultur, vertreten durch Anh Tran, freie Mitarbeiterin des Senders und im cc Maximilian Kuball, Redakteur, eine Email:

Sehr geehrter Herr Schulze, meine Kolleg:innen und ich haben in den vergangenen Monaten zum Roman "Gittersee" von Charlotte Gneuß recherchiert. Demnächst werden wir unsere Recherchen auf den digitalen Kanälen sowie den Radioprogrammen des Deutschlandradios veröffentlichen. Gegenstand der Berichterstattung ist auch Ihre Person. Im Einzelnen beabsichtigen wir, über folgende Punkte zu berichten und erbitten dazu Ihre Stellungnahme:

Es folgen zwölf Fragen, mitunter noch in Unterpunkte unterteilt. Am Ende hieß es:

Bevor wir berichten, möchten wir Ihnen Gelegenheit zur Stellungnahme geben. Bitte senden Sie Ihre Antwort mit Ihrer Stellungnahme bis Donnerstag, 26. März um 16 Uhr, gern auch per Mail (...)

Ein paar Tage später antwortete ich:

»(...) Wie ich aus Umfang und Art der Fragen ersehe, soll es in Ihrer Sendung - für die Sie, wie Sie schreiben, seit Monaten recherchieren - nicht unwesentlich auch um mich gehen. Deshalb wundert es mich, dass Sie noch nicht das Gespräch mit mir gesucht haben. Ich wüsste gern, ob ich in dieser Sendung überhaupt zu Wort komme.«

Wir vereinbarten ein Videogespräch. In diesem brachte ich meine Bedenken gegen eine Befragung vor, die mich als Angeklagten vorführt, nicht aber als Zeugen in eigener Sache. Das müsse ich nicht befürchten, sagte Maximilian Kuball. Er

bedauerte, mich nicht eher um ein Gespräch gebeten zu haben, ich fasste Vertrauen und entschied mich für ein Gespräch. Nach dem Anhören der Sendung und dem dazugehörigen Text auf der Internetseite des DLF bedauere ich diese Entscheidung. Die Intention des Features war es offenbar, an einem Beispiel (meine Anmerkungen zu Gittersee und die Folgen) Machtmissbrauch im Kulturbetrieb vorführen zu wollen. Dagegen war mit Tatsachen und Argumenten nicht mehr anzukommen. Von meinen Aussagen und Zitaten wie auch von denen von Frank Witzel wurden etliche verschwiegen, die das Bild korrigiert hätten, beispielsweise der Dankbrief der Lektorin, die Zustimmung von Katharina Teutsch, meine Anmerkungen lesen zu wollen und ihre Reaktion darauf wie auch das längere Gespräch zwischen Frank Witzel und Sandra Kegel vor dem Erscheinen des Artikels in der FAZ.

Zum Hergang:

Im Juni 2023 erhielt ich von Juliane Schindler, die den Roman »Gittersee« von Charlotte Gneuß bei S. Fischer als Lektorin betreut hat, ein Exemplar des Buches mit der Bitte, mir den Roman anzusehen. Nach einigen Wochen wiederholte Juliane Schindler telefonisch ihre Bitte.

Da es ein Dresden-Roman war, der in der siebziger Jahren spielt, glaubte ich zu verstehen, warum der Lektorin daran lag, dass ich ihn las.

Am Abend des 23. Juli schickte ich eine Email an Juliane Schindler wie auch an Oliver Vogel, der nicht nur als Verleger für den Verlag verantwortlich ist, sondern auch namentlich in den Danksagungen des Romans erwähnt wird.

»Liebe Juliane, lieber Oliver,
ich habe endlich ‚Gittersee‘ gelesen, das Buch hat mich die letzten Tage sehr beschäftigt. Mein Eindruck ist zwiespältig. Zum einen kann ich den

Verlag nur beglückwünschen, so eine gute Erzählerin gefunden zu haben. Sie erzählt sehr anschaulich, gibt der Hauptfigur eine Stimme und eine Kontur, viele sehr gute Beschreibungen und Beobachtungen, die Dialoge sitzen, die Geschichte hat eine Spannung, man will wissen, wie es weitergeht - das muss ich Euch ja nicht sagen. Das hat mich wirklich beeindruckt. So ein Debüt ist selten.

Allerdings gibt es in meinen Augen sachliche Unrichtigkeiten, die meine Lektüre gestört haben und mich auf Distanz brachten. Dass so eine Verstörung über die konkreten Fehler, die sich berichtigen ließen, hinausgeht, ist eher etwas für ein Gespräch.

Ich war im Schuljahr 1976/77 in der 8. Klasse am anderen Ende von Dresden, also zeitlich und räumlich nicht so weit weg von (der Hauptfigur - I.S.) Karin Köhler.«

Ich hatte keineswegs vorgehabt, mir Notizen zu dem Roman zu machen, deshalb fehlen anfangs auch die Seitenzahlen. Danach folgen sechsundzwanzig Anmerkungen. Was ich festhielt, reicht von kleinen Unstimmigkeiten (Ilja Repin ist kein Maler des 18. Jahrhunderts), über umgangssprachliche Wendungen, die meiner Ansicht nach Mitte der siebziger Jahre in der DDR nicht gang und gäbe waren (»passt schon« oder »lecker«), einzelne Begriffe - (ich erinnere mich nicht, dass in der Schule im Osten das »Direktorenzimmer« »Rektorenzimmer« genannt wurde) bis hin zu offensichtlichen Unstimmigkeiten (es gab keine »Jahresendfeier« mit dem Absingen der »Internationale« in der DDR, man ging auch nicht nach der zehnten Klasse (mit 16) zur Armee und machte danach seinen Facharbeiter; kein Hausmeister verkaufte in der DDR Süßigkeiten).

Da ich diesen Roman bereits als sogenanntes Voraus-Exemplar in Händen hielt, fühlte ich mich gegenüber der Autorin wie dem Verlag verpflichtet, genau zu sein, denn zwischen diesem

Exemplar und der ersten Auflage würde nicht viel Zeit für Korrekturen bleiben.

Natürlich hat mir Juliane Schindler nicht explizit den Auftrag erteilt, ihr Anmerkungen aufzuschreiben, sondern die Bitte geäußert, das Voraus-Exemplar zu lesen. Doch auch wenn es von heute aus fast wie ein Witz klingt: Ich glaubte mir den Vorwurf von Autorin und Verlag zuzuziehen, wenn sie das, was mir aufgefallen war, nicht durch mich zu hören bekommen würden, sondern durch Rezensenten oder Leser.

Ich ordne mich eher jenen Autorinnen und Autoren zu, für die die möglichst genaue Kenntnis eines historischen Ortes und einer historischen Zeit der Ausgangspunkt für ihre Erfindungen ist. Das heißt aber nicht, dass sich für mich die literarische Qualität daran entscheidet. Am Ende meiner Anmerkungen bat ich um Verständnis für mein Vorgehen:

»Bitte seht dies nicht als Beckmesserei an. Mich hat das doch immer wieder rausgeworfen. Man könnte sagen, ist nicht so schlimm, auch die Rezensionen werden nicht von Leuten meines Alters aus dem Osten geschrieben - oder nur in Ausnahmefällen. Und vielleicht wird sogar das eine oder andere von Leuten meines Jahrgangs aus dem Osten anders gesehen. Aber groß kann der Spielraum nicht sein. [...] Die Stellen ließen sich ohne weiteres ändern, ohne dass der Fortgang der Handlung oder die Figuren davon wesentlich betroffen wären.«

Da beide Adressaten meines Briefes im Urlaub waren, bekam ich erst Anfang August eine Email von Juliane Schindler, der Lektorin:

»Lieber Ingo, danke dir für deine Mail mit deinen Ausführungen zu Gittersee. Mir lag ja aus Gründen etwas an deiner Meinung, also auch lieben Dank für deine Mühe.

Wir hatten tatsächlich auch während des Lektorats bereits Leser:innen, die in der DDR aufgewachsen sind (die Plastetüte war auch da Thema) und mir

war klar, dass es zwei Ebenen sind, mit denen wir arbeiten: Einmal die historischen und ethnologischen Fakten, die Charlotte einerseits ausgiebig recherchiert hat, und die Fakten, die schwer zu recherchieren sind, weil sie mehr im Alltag eingebunden waren. Die andere Ebene ist die Sprache, über deren Plausibilität wir immer wieder sprachen, wo es aber auch wichtig war, eine gewisse Freiheit zu behalten.

Charlotte ist derzeit im Urlaub, sonst würde ich direkt alle Stellen mit ihr besprechen. Bisher hatte sie immer gute Gründe für alle Entscheidungen.

Es wird aber sicherlich einiges geben, was wir ändern können.

Bist du in Berlin derzeit? Wir könnten uns auf einen Tee treffen, zum Beispiel Mittwoch gegen späteren Nachmittag oder Donnerstagvormittag?«

Es kam am 9. August zu dem Treffen, bei dem Charlotte Gneuß, wäre sie in Berlin gewesen, sicherlich dabei gewesen wäre. Wir sprachen über meine Anmerkungen, bei einer, das stellte sich schnell heraus, hatte ich mich geirrt. Und natürlich konnte man manches so oder so sehen. Ich hatte aufgeschrieben, was mir aufgefallen war - lieber mehr als weniger. Wir sprachen auch darüber, dass es verständlicherweise einen besonders aufmerksamen Blick auf Bücher oder Filme gibt, in denen die eigene Lebenszeit von jemandem dargestellt wird, die diese nicht selbst miterlebt hat, was aber selbstredend nicht gegen solch eine Darstellung spricht.

In der Folge hörte ich von Juliane Schindler, dass das eine oder andere aufgegriffen worden sei, manches nicht. Mir wurden Dank und Grüße ausgerichtet, die ich erwiderte. Dass ich ein Treffen mit Charlotte Gneuß abgelehnt hätte, stimmt nicht. Ich sagte nach dem Treffen im Verlag nur, dass es jetzt, *aktuell* nicht *nötig* sei, eigens einen Termin auszumachen, denn das,

was ich sagen könne, hätte ich ja aufgeschrieben, nicht zuletzt auch mein Lob.

Mir ist mehrmals der Vorwurf gemacht worden, ich hätte nicht über meine Anmerkungen sprechen dürfen, was damals wie heute schwer nachvollziehbar ist: Voraus-Exemplare, wie ich eines bekommen hatte, werden an Zeitungen, Radio- und TV-Sender und Buchhandlungen verschickt, sie sind regelrecht dazu da, dass darüber diskutiert wird, in der Hoffnung, sie dadurch bekannter zu machen. Selbstverständlich wird in Redaktionsrunden im Radio oder in der Zeitung oder bei einer Jury darüber gesprochen. Die Annahme lag nahe, dass zumindest jene Rezensentinnen und Rezensenten, die die DDR aus eigenem Erleben kannten, über ähnliche sachliche Details stolpern könnten. Auch Jurymitglieder lesen Rezensionen oder schreiben welche, wie Katharina Teutsch über »Gittersee«.

- Was ich angemerkt hatte, waren keine literarisch-stilistischen Fragen, meine Notizen hatten nichts mit dem Spezialwissen eines Schriftstellers zu tun. Was mir aufgefallen war, hätte theoretisch allen auffallen können, die diese Zeit in der DDR erlebt hatten.
- Ich habe nichts »Geheimes« ans Licht gezerzt. Hier gab es nichts zu verraten.
- Selbst wer über eine Zeit schreibt, die er miterlebt hat, muss nachfragen und recherchieren. Das ist eine Selbstverständlichkeit. Ich bin froh über jeden Hinweis, sei es vom Verlag, von der Familie, Freunden, Kollegen. Bei der Arbeit an meinem neuen Manuskript wurden mir in den letzten Wochen etliche Fehler herausgestrichen (bei mir schraubte jemand 1979 die Ketchupflasche auf, aber die hatte einen Kronkorken usw. Andererseits verändert das Lektorat mein Nicki, die östliche Bezeichnung für ein T-Shirt, stets in der Nicki, was bekanntlich kein T-Shirt ist).

Während meiner Lektüre von »Gittersee« hatte ich mich auch bei Dresdner Freunden erkundigt, wie sie dies oder das erinnerten. Ich teilte meine Anmerkungen auch mit meinem Freund und Kollegen Frank Witzel. Wir planen seit einiger Zeit ein gemeinsames Buch über Ost-West, nicht zuletzt darüber, wie beide Teile aufeinander bezogen waren und wie sich das heute noch äußert.

Dass Frank Witzel und Katharina Teutsch seit langem im Austausch stehen, wusste ich. Er hatte eine Laudatio auf sie gehalten, sie hatte ihn oft rezensiert und interviewt, sie waren befreundet. Ende August sagte Frank Witzel während eines Telefonats, er würde gern meine Anmerkungen gegenüber Katharina Teutsch erwähnen - sie sei daran interessiert - um, wie er in seinem Schreiben an den DLF festhielt, »sie als Juryvorsitzende nicht ahnungslos dastehen zu lassen, sollten andere ähnliche Unstimmigkeiten bemerken«.

Dass ich ihn davon nicht abgehalten habe, zeitigte Auswirkungen, die ich bedauere, auch wenn sie für mich nicht vorhersehbar waren. Die bessere Antwort wäre gewesen: Lass das Katharina Teutsch selbst herausbekommen.

Ich hatte meine Anmerkungen Wochen zuvor an Lektorin und Verleger geschickt, das Buch gelobt, es ging nicht um literarische Fragen, sondern um mögliche sachliche Fehler, die so oder so jeden Tag in einer Rezension hätten stehen können. Frank Witzel und Katharina Teutsch verband eine Freundschaft, es war ein privater Hintergrund, sie war interessiert daran, so dass ein angemessener Umgang nahelag. Wäre Katharina Teutsch nicht einverstanden gewesen und hätte nicht darum gebeten, sie zu bekommen, wären meine Anmerkungen nie in ihre Hände gelangt.

Das Folgende stellte alles auf den Kopf. Diesen Teil kann nur Frank Witzel erzählen. Ich habe ihn nie so fassungslos erlebt wie nach jenem »Austausch« mit Katharina Teutsch.

Dass das Kind in den Brunnen gefallen war, ahnte ich am 1. September. Am 30. August fand ein Fest zur Einweihung der neuen Berliner Räume des S. Fischer Verlages statt, an dem ich nicht teilnehmen konnte. Am 1. September rief mich nachmittags Juliane Schindler an und berichtete, auf dem Fest habe eine Journalistin gesagt, dass meine »Liste« der Jury des Buchpreises vorliege und dass es darüber einen Artikel geben würde. Allerdings wusste sie nicht, wer die Journalistin gewesen war und für welche Zeitung sie schreibe.

Im September war ich zu einer Lesung an den Gardasee eingeladen. Am Donnerstag, den 14. September, fand ich gegen 13.30 Uhr auf meinem Anrufbeantworter eine Nachricht von Sandra Kegel vor, es gehe um meine »Mängelliste«, die der Buchpreisjury vorliege, sie bitte um Rückruf.

Ich sagte, dass ich keine Notwendigkeit sehe, öffentlich über meine Anmerkungen zu sprechen und ich auch nicht möchte, dass diese publiziert werden, denn obwohl sie kein Geheimnis darstellen, waren sie nicht für die Öffentlichkeit geschrieben. Sandra Kegel erwiderte, dass sie dann schreiben müsse, ich hätte »die Aussage verweigert«. Ich bekam Zeit bis 15.30 Uhr, offenbar war der Artikel schon geschrieben. Das einzige von mir autorisierte Zitat lautete schließlich:

»Ich habe dem Verlag auf seine Bitte hin etwas zu ‚Gittersee‘ von Charlotte Gneuß geschrieben. Für die Öffentlichkeit war das nicht gedacht. Ich habe mich ausschließlich privat darüber geäußert.«

Gegen 18 Uhr war der Artikel bereits online unter der Überschrift: »Die Akte Gneuß«.

Aus meinen Anmerkungen für die Autorin war eine »Mängelliste« geworden, die Verwendung des Begriffs »Akte« legte nahe, ich hätte ein geheimes Dossier angefertigt, statt aufzuschreiben, was für Menschen mit DDR-Erfahrung offensichtlich sein konnte. Die eigene (Ost)-Erfahrung war nun zu einer Geheimakte geworden mit offenbar denunziatorischem Potential.

Mittlerweile hatte ich mit Frank Witzel telefoniert und von ihm erfahren, dass Sandra Kegel und er in der Woche zuvor ein ca. 45 Minuten währendes Gespräch geführt hatten, sie hatte ihn um Vertraulichkeit gebeten. Aber weder in dem Telefonat zwischen Sandra Kegel und mir noch in ihrem Artikel ist von Frank Witzel und Katharina Teutsch die Rede. Stattdessen heißt es nur lapidar: »Katharina Teutsch, Juryvorsitzende und Kritikerin der FAZ, bestätigt den Eingang der anonymisierten Liste und dass sie innerhalb kürzerer Zeit wusste, von wem sie verfasst war.«

Warum schrieb Sandra Kegel nichts von der privat-freundschaftlichen Beziehung zwischen Frank Witzel und Katharina Teutsch, die Voraussetzung dafür, dass ein Teil meiner Anmerkungen überhaupt in ihre Hände gelangte? Und wie gelangten die Anmerkungen an die Juroren? Wieso ignoriert sie die Auskünfte von Frank Witzel, der ihr versicherte, die private Diskussion einzelner meiner Anmerkungen mit der Juryvorsitzenden sei seine Idee gewesen und Katharina Teutsch daran interessiert gewesen? Vor allem aber, warum muss man diese Anmerkungen veröffentlichen und damit der Autorin schaden? Überall, wohin sie kommt, ist sie seither mit diesen Anmerkungen konfrontiert.

Es gab unmittelbar nach dem Artikel von Sandra Kegel zwei Anfragen von Radiosendern, für die ich dankbar war, die ich leider ablehnte, ich war zu getroffen von der diffamierenden

Unterstellung und verunsichert, wie ich darauf reagieren sollte.

Am Freitag, d. 15. September, meldete sich Lothar Müller von der Süddeutschen bei mir, und fragte, ob ich in einem kurzen Interview zu den Vorwürfen Stellung nehmen wolle. Auf dieses Angebot ging ich ein, auch wenn der Platz sehr begrenzt war. Ich versuchte, mich auf meinen Part zu beschränken. Trotz Nachfrage sprach ich nicht von Frank Witzel und Katharina Teutsch und deren Fehlen im Artikel von Sandra Kegel, denn diese Geschichte musste Frank Witzel erzählen.

Natürlich lag mir an einem Gespräch mit Charlotte Gneuß. Es war nicht ganz leicht, einen gemeinsamen Termin mit dem Verlag zu finden, das Treffen fand erst Mitte Oktober im Verlag statt. Ich habe geschildert, was ich wann getan oder nicht getan hatte. Ich habe mich auch bei ihr entschuldigt, dass meine Anmerkungen den Weg in die Öffentlichkeit gefunden haben - dies allerdings gegen meine Intention und meinen Willen. Und nochmals: Wäre Katharina Teutsch nicht einverstanden gewesen, hätte sie nicht um sie gebeten, wären meine Anmerkungen nie in ihre Hände gekommen.

Charlotte Gneuß und ich sind uns seither nur einmal begegnet, auf einer Podiumsdiskussion. Sie lud mich zur Mitarbeit an einem von ihr herausgegebenen Heft der »Neuen Rundschau« ein, »Diktatur und Utopie - Wie erzählen wir die DDR«, ein Angebot, das ich gern annahm.

Ich verstehe nicht, dass bei dieser »Kulturrecherche« mit Methoden gearbeitet wurde, die von einer a priori Unterstellung und Vorverurteilung ausgingen: Ich, als älterer Mann, wolle Charlotte Gneuß, einer jungen Debütantin, schaden, obwohl doch offensichtlich war, dass meine Anmerkungen als Hilfe gedacht waren. Ich habe keine Geheimnisse ans Licht

gezerrt, das hätte jedem anderen mit Ost-Erfahrung auffallen können. Und welche Macht habe ich mir damit angemaßt? Ich habe meine Erfahrung zur Verfügung gestellt, und sie wurden zum Teil auch ausgegriffen und das Buch verbessert. Die Frage, darüber zu sprechen, wurde an mich herangetragen. Was für zwei befreundete Literaturmenschen gedacht war, wurde mutwillig zu einer Beeinflussung der Jury umgedeutet. Vor allem aber bleibt die Frage unbeantwortet, warum ein Teil meiner Anmerkungen publiziert werden musste, gegen meinen Willen und gegen die Warnung von Frank Witzel, damit der Autorin zu schaden -, was zu der, im Beitrag zu recht beklagten Situation geführt hat, dass Charlotte Gneuß sich bei Auftritten diesen Fragen ausgesetzt sieht.